

Überlegungen zur zukünftigen Entwicklung der deutschsprachigen Paläolithforschung

Jürgen Richter

Institut für Ur- und Frühgeschichte

Weyertal 125

D-50923 Köln

j.richter@uni-koeln.de

Zusammenfassung: Der Ort, an dem in der deutschsprachigen Archäologie gemeinhin ein Theorievakuum vermutet wird, ist bereits von einem ‚Denkstil‘ besetzt, der die Entwicklung einer Vielzahl überwiegend empirischer Methoden in der Paläolithforschung begünstigt hat. Es gilt nun, das aktuelle Wirklichkeitsbild der deutschsprachigen Paläolithforschung genauer zu bestimmen und die systemorientierten Ansätze zu nutzen, die es ermöglicht.

Schlagwörter: Deutschland, Paläolithikum, Theorie, Forschungsgeschichte

Considerations Concerning the Future Development of the German-Speaking Paleolithic Research

Abstract: *An alleged theoretical vacuum of German-speaking Archaeology seems to have been replaced by a ‘Denkstil’ (style of reasoning) which led to an extensive development of methods in Paleolithic research. The current perception of the scientific reality of German-speaking Paleolithic research needs to be redefined. Similarly, researchers need to consider the possibilities that the systemic German approach creates.*

Keywords: *Germany, Paleolithic, theory, history of research*

Einleitung

Mit der Tübinger Tagung im Jahr 2000 hatte sich die deutschsprachige Paläolithforschung eine Besinnungsphase verordnet, in der Erreichtes resümiert, eine Standortbestimmung und ihre kritische Bewertung versucht und Zukunftsperspektiven aufgezeigt werden sollen. Welcher wissenschaftlichen Richtung sind die heutigen Standpunkte zuzuordnen, die die deutschsprachige Paläolithforschung einnimmt? Diese Frage stellt sich seit Mitte der 1990er Jahre nicht nur der Paläolithforschung, sondern dem Fach der prähistorischen Archäologie insgesamt. Da in der deutschsprachigen Archäologie im 20. Jahrhundert bis dahin nur sehr sporadisch und lückenhaft über methodische und theoretische Grundlagen diskutiert und publiziert wurde, in der anglo-amerikanischen jedoch um so mehr, entstand der Eindruck eines Nachholbedarfs. Dieser wird seit einigen Jahrzehnten befriedigt, indem Teile der anglo-amerikanischen Theorieproduktion importiert und einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

Das begann mit dem kritischen Überblick über die damalige ‚New Archaeology‘ von M. K. H. Eggert (1978), erlebte einen gelegentlichen Höhepunkt in der kompletten Übersetzung richtungweisender Werke wie Binfords ‚In Pursuit of the Past‘ (1984 unter dem deutschen Titel ‚Die Vorzeit war ganz anders‘ erschienen) und führte zu Kompendien (Bernbeck 1997; Eggert und Veit 1998), die einen bequemen Einstieg ermöglichen und in den mittlerweile zahlreichen Theorie-Diskussionsgruppen als Vademecum dienen.

Das Problem der Standortbestimmung

Mit diesem Theorie-Importstrom von der anderen Seite des ‚Channel‘ auf den Kontinent wurde - vielleicht zu bereitwillig - auch die Übung übernommen, die Wissenschaftsentwicklung mit den Augen Th. S. Kuhns zu sehen (Trigger 1989, 5-7). In seinem Hauptwerk ‚Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen‘ (Kuhn 1976) hatte er die These vertreten, dass die Gemeinschaft der Wissenschaftler jeweils einem ‚Paradigma‘ folge, einem wissenschaftlichen Muster des Erkennens, das den Theorien übergeordnet sei. Dieses ‚Paradigma‘ beherrscht eine Wissenschaftlergemeinschaft so lange, bis nach und nach vermehrt und schließlich in allzu großer Zahl auftretende Unstimmigkeiten („Anomalien“) einige Forscher bewegen, das alte ‚Paradigma‘ durch ein neues zu ersetzen.

Ein solcher Paradigmenwechsel vollzieht sich schließlich als Revolution, in der ein großer Teil des früher erworbenen Wissens wertlos wird und die bisherige Wissenschaftlergeneration ihres Kapitals beraubt ist. Die Theorien des alten Paradigmas werden dabei keinesfalls wissenschaftlich widerlegt, sondern das neue Paradigma wird im Wesentlichen durch den Wechsel der Akteure installiert. Kuhns Überlegungen fügen sich also zu einem gesellschaftswissenschaftlichen Modell der Erkenntnisentwicklung, die sich im Rahmen einer ‚sozialen Matrix‘ vollzieht, zusammen. In der Diskussion um die Entwicklung der Archäologie werden immer wieder drei solche Paradigmen genannt (differenzierter: Trigger 1989, 10-11), die die Nachkriegs-Archäologie geleitet hätten:

- das Paradigma der traditionellen (kulturhistorischen) Archäologie, das seit der Entstehung unserer Wissenschaft existiert
- das Paradigma der prozessualen Archäologie seit den 1960er Jahren
- das Paradigma der postprozessualen Archäologie seit 1980.

Der Versuch, den Standpunkt der deutschsprachigen Quartär-Archäologie in diesem Paradigmen-Dreieck zu bestimmen, stößt auf Schwierigkeiten (vgl. Übersichten bei Bernbeck 1997; Eggert und Veit 1998). Es gibt wohl keine Arbeit aus der deutschsprachigen Paläolithforschung der letzten zehn Jahre, die eines der beiden zuletzt genannten Archäologie-‚Paradigmen‘ in Reinkultur reproduziert, und nur sehr wenige, die ausschließlich dem zuerst genannten ‚Paradigma‘ verpflichtet sind. Vielmehr trugen und tragen alle drei ‚Paradigmen‘ oder ‚Denkmuster‘ zu unserem Erkenntnisprozess bei:

- Die traditionelle Archäologie bemühte sich um die Beschreibung historischer Einzelphänomene und hat dazu Klassifikations-Systeme entwickelt, die bestimmte Daten Gruppen erst vergleichbar machen. Die vielfach kritisierten Typenlisten bilden eine wesentliche Kommunikationshilfe. Im Laufe des letzten Jahrhunderts haben sich besonders in der Paläolithforschung internationale Standards herausgebildet, die zumindest ein Minimum der Vergleichbarkeit geschaffen haben. Es lohnt sich daher, diese Klassifikationen ständig zu überprüfen und weiterzuentwickeln. Die Ziele der traditionellen Archäologie liegen in der Edition der Quellen, in ihrem Vergleich und in ihrer Ordnung in Zeit und Raum.

- Die prozessuale Archäologie brachte vor allem eine Betrachtungsweise mit sich, die die vielfältigen Wechselbezüge kultureller Systeme erhellt und sie in ihren naturräumlichen Rahmen einstellt - ein Aspekt, der sie gerade für die Paläolithforschung prädestiniert, die ja kulturelle Entwicklungen über alle quartären Klima-Epochen

und Klima-Zonen hinweg verfolgt. Die Ziele der prozessualen Archäologie liegen in der Erklärung kultureller Phänomene und in der Ableitung allgemeiner Regeln über ihre Funktionsweise.

- Die post-prozessuale Archäologie führt uns die Standortgebundenheit unserer Perspektive vor Augen. Eines ihrer Ziele ist die ‚Dekonstruktion‘, die Freilegung außerwissenschaftlicher Einflüsse auf die Archäologie. Die ‚Dekonstruktion‘ eines deutschsprachigen, paläolithischen Fachbuches steht noch aus.

Kaum eines der genannten Paradigmen findet sich in der deutschsprachigen Paläolithforschung in reiner Form. Damit entfallen auch jene Kritikpunkte, die den Extremformen der genannten Paradigmen entgegengehalten werden:

- | | |
|--------------------------------|----------------------------------|
| - Traditionelle Archäologie | - Deskriptivismus, Singularismus |
| | - Interpretationsfaulheit |
| - Prozessuale Archäologie | - Determinismus |
| | - mechanistisches Menschenbild |
| - Post-prozessuale Archäologie | - Relativismus, Nabelschau. |

Eine Standortbestimmung der deutschsprachigen Paläolithforschung fällt also zum Einen deshalb schwer, weil sie keine ausgeprägten Paradigmata aufzuweisen scheint. Zum Anderen wird eine solche Standortbestimmung aber auch dadurch behindert, dass die Mitglieder der deutschsprachigen Fachwelt sich offenbar scheuen, ihren jeweiligen Blickwinkel explizit darzulegen. M. K. H. Eggert (1978) vermutet wahrscheinlich zu Recht, dass hierin ein Grund für eine gewisse Isolation der deutschsprachigen Archäologie liegt.

Weshalb fehlen Paradigmenwechsel?

Der Begriff ‚Paradigma‘ (etwa: ein Muster wissenschaftlichen Erkennens) wird hier deshalb zitiert, weil die Theorieliteratur dem Wechsel zur prozessualen und dem zur post-prozessualen Archäologie jeweils den Rang eines Paradigmenwechsels zuerkennt. Paradigmenwechsel sind wissenschaftliche Revolutionen im Sinne der gesellschaftlichen Theorie der Erkenntnisentwicklung von Th. S. Kuhn (1976).

Betrachten wir die letzten 55 Jahre deutschsprachiger Paläolithforschung, so sind jedoch nirgendwo tiefe Einschnitte zu erkennen, in deren Verlauf alte Gedankengebäude komplett zusammengebrochen wären und die maßgeblichen Akteure gewechselt hätten. Die wesentlichen Kennzeichen eines Paradigmenwechsels im Sinne Th. S. Kuhns fehlen offensichtlich. Die deutschsprachige Archäologie verfolgte die anglo-amerikanische Entwicklung allerdings aufmerksam mit. Eine Reihe von Fragestellungen und Arbeitsweisen hielt so Einzug in die deutschsprachige Paläolithliteratur. Trotzdem lässt sich ihre Entwicklung nicht in den oben erwähnten drei Phasen beschreiben. Sie lässt sich eigentlich überhaupt nicht als Abfolge verschiedener Theorien darstellen. Es besteht

der Eindruck, dass die deutschsprachige Archäologie keinen der Standpunkte einnimmt, wie sie die Archäologehistoriker definiert haben, und vor allem, dass ein solcher Standpunkt auch gar nicht gewünscht wird.

Zu dieser Weigerung führt nicht notwendig eine generelle Theoriefeindlichkeit, sondern vielmehr die weit verbreitete Meinung, dass jedes dieser Paradigmata viel zu einseitig ist und nur Teilaspekte einer zu erforschenden Wirklichkeit beschreibe. Ein Paradigma allein reicht nicht aus, um das darstellbare ‚Wirklichkeitsvolumen‘ aufzufüllen. F. Siegmund und A. Zimmermann haben die Untersuchungsbereiche der prähistorischen Archäologie kürzlich in ein Bezugssystem mit den verschiedenen Theorieströmungen gebracht (Siegmund und Zimmermann 2000, 183), aus dem die unterschiedlichen Erkenntnispotentiale der einzelnen Betrachtungsweisen hervorgehen – „die jeweiligen Stärken und Schwächen der verschiedenen Ansätze“ (Siegmund und Zimmermann 2000, 188). Die Überlegungen der beiden Autoren münden in der Forderung nach einer ‚integrativen Archäologie‘, die die Vorteile der verschiedenen Theorieströmungen vereint.

Doch muss nicht am Ende eines solchen Integrationsversuches die Überwindung der verschiedenen und zum Teil nicht kompatiblen Theorieströmungen stehen, zugunsten einer ‚Super-Theorie‘, die dann explizit die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Untersuchungsbereichen der prähistorischen Wirklichkeit beschreibt? Es liegt nahe, die Untersuchungsbereiche ‚Wirtschaft‘, ‚Soziales‘ und ‚Weltanschauung‘ (Siegmund und Zimmermann 2000, 183) als Subsysteme zu betrachten, deren Wechselwirkung innerhalb einer ‚Untersuchung von Kultur als System‘ (Lang 1992) zu beschreiben ist.

Methoden statt Paradigmen?

Paradigmen und ihre Ablösung sind also in der deutschsprachigen Paläolithforschung kaum nachweisbar. Allerdings ist dennoch eine stetige, deutliche Änderung unserer Arbeitsweisen und Erkenntnisziele, ein wissenschaftlicher Fortschritt, der sich anscheinend seit den 1970er Jahren zunehmend beschleunigt hat, wahrnehmbar. Er spielt sich vor allem im Bereich der Methoden ab. Die Methoden haben sich seit etwa 1970 vervielfacht und immens entwickelt. Einige Beispiele:

- Grabungstechnik (z.B. dreidimensionale Einmessung)
- Befunddokumentation (z.B. Lagemerkmale der Funde, Standardformulare für Grabungseinheiten)
- Merkmalanalyse (z.B. standardisierte Aufnahmebögen für Silices)
- Quantitative Ordnungsverfahren (z.B. Korrespondenzanalyse)
- Analyse der Siedlungsvorgänge (horizontales Kartieren von Zusammensetzungen)
- Analyse der postsedimentären Verlagerung (vertikales Kartieren, Kartieren von Rohmaterialnachbarschaften)
- Rekonstruktion ‚geschlossener Funde‘ (Werkstückanalyse)
- Arbeitsschrittanalyse (Zusammensetzen von Grundformen und Kernen, Betrachtung der Abfolgen der Negative auf Kernen, Grundformen und Werkzeugen)

- Taphonomische Analyse (Zusammensetzen und Kartieren von Faunenresten, Zuordnen und Kartieren am Skelett)
- Mikrospurenanalyse (Knochen, Silex)
- Analyse der Rohmaterialversorgung (Rohmaterial-Herkunftsbestimmung)
- Modellbildung und Simulation (noch selten)
- zunehmende Einbindung zahlreicher naturwissenschaftlicher Disziplinen

Manche der genannten Methoden wurden in Frankreich oder im anglo-amerikanischen Raum entwickelt und teils zügig, teils aber auch erstaunlich zögerlich übernommen, wie es C.-J. Kind (2002) vor Kurzem mit Recht kritisiert hat. Manche der genannten Methoden wurden aber auch bei uns entwickelt oder weiter entwickelt. Mit manchen Methoden hat sich die deutschsprachige - oder an dieser Stelle besser: die kontinental-europäische - Paläolithforschung zu weltweiter Spitzenposition aufgeschwungen – ebenso konsequent wie weithin unbeachtet. Wie kam die konsequente Fortführung solcher Methoden zustande, wenn sie nicht von einem Paradigma eingefordert war? Kann es überhaupt eine Methodenentwicklung, unabhängig von übergeordneten Paradigmen, geben? – M. K. H. Eggert meint: „Bei aller Theorieabhängigkeit, so meine ich, gibt es einen ‚empirie-nahen Kern‘, eben die materiellen Relikte der ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit...“, deren Untersuchung „...in ein theoriegeleitetes konzeptuelles und methodisches Regelwerk eingebettet wird...“ (Eggert 2000, 5). Eben dieses Regelwerk hat in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht.

Vermutlich ist das Verfahren des Zusammensetzens von Steinartefakten ein Beispiel für eine solche, von Paradigmen unabhängige Art des Wissenschaftswandels. Das einfache Verfahren des Zusammensetzens von Steinartefakten ist zum Dreh- und Angelpunkt der Handlungsketten in mehreren der oben genannten Methoden geworden (Abb. 1):

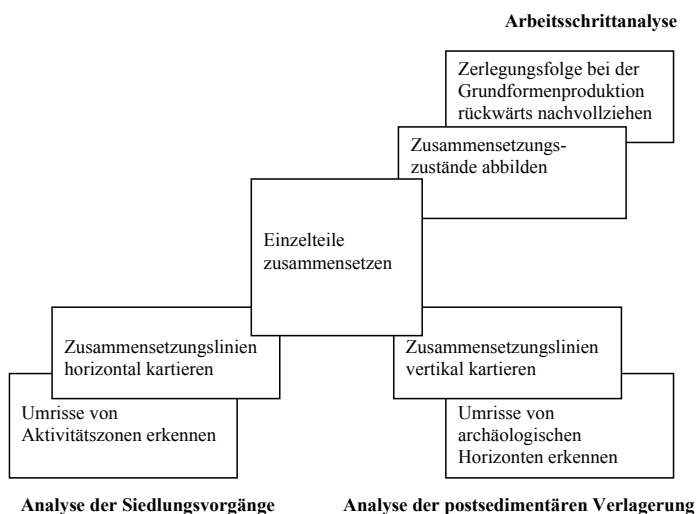


Abb. 1: Das Verfahren des Zusammensetzens von Steinartefakten als Dreh- und Angelpunkt der Handlungsketten in verschiedenen neuen Methoden der Paläolithforschung.

Nach meiner persönlichen Erfahrung sind es der spielerische Umgang mit Objekten und das empirische Schlüsselerlebnis ‚passt‘ – ‚passt nicht‘, die uns zum Zusammensetzen ermuntern. Die Aussage der dabei erzielten Ergebnisse erscheint in diesem Handlungsablauf häufig erst an untergeordneter Stelle. Interpretationsfelder werden oft erst gesucht oder variiert, wenn der Zusammensetzungsvorgang abgeschlossen ist. Auch die Entscheidung des Archäologen, das Verfahren des Zusammensetzens anzuwenden, scheint selten theoriegeleitet. Vielmehr war häufig der Kontakt mit Kollegen, die das Verfahren bereits anwandten, entscheidend, oder die immer deutlicher werdende Zugehörigkeit des Verfahrens zu einem paläolithischen Auswertungskanon. Ein wichtiger Meilenstein war für die weitere Verbreitung des Verfahrens der von E. Cziesla initiierte Kongress ‚The Big Puzzle‘, der, den oben geschilderten Erfahrungen entsprechend, in seinem Titel das Verfahren selbst thematisiert und die verschiedenen Aussagemöglichkeiten dabei offen lässt. Der Kongress erzeugte quasi ein rund um das Verfahren angeordnetes Weichbild, in dem die Fragestellungen und Aussagemöglichkeiten dann erst zu konkretisieren waren (Cziesla et al. 1990).

Diese Art des Wissenschaftsprozesses kommt dem sehr nahe, das Ludwik Fleck als Wirkungsweise eines ‚Denkstiles‘ beschrieben hat (Fleck 1993). Da, wo bei uns Theorien im Sinne der anglo-amerikanischen Archäologie zu fehlen scheinen, muss also gar kein Vakuum entstehen, vielmehr wirkt hier ein - zurzeit wesentlich von empirischen Verfahren gesteuerter - Denkstil. Träger des Denkstiles ist das ‚Denkkollektiv‘. ‚Definieren wir ‚Denkkollektiv‘ als Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen, so besitzen wir in ihm den Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstiles“ (Fleck 1993, 54). „Gedanken kreisen vom Individuum zum Individuum, jedes mal etwas umgeformt, denn andere Individuen knüpfen andere Assoziationen an sie an. (...) Nach einer Reihe solcher Wanderungen ist praktisch nichts mehr vom ursprünglichen Inhalte vorhanden. Wessen Gedanke ist es, der weiter kreist? Ein Kollektivgedanke eben, einer, der keinem Individuum angehört“ (Fleck 1993, 58).

Die stetige Wandlung der Denkstile führt zu einem allmählichen Wissenschaftswandel, der durch das Verhalten des Denkkollektivs gesteuert ist. Auch Th. S. Kuhn betont die gesellschaftliche Grundlage wissenschaftlichen Wandels, doch findet solcher Wandel in seiner Vorstellung in ‚Revolutionen‘ statt. Die deutschsprachige Paläolithforschung scheint also eher einem Fleck’schen als einem Kuhn’schen Wissenschaftswandel zu unterliegen.

Welche Ergebnisse produziert der Denkstil der deutschsprachigen Paläolithforschung?

Betrachten wir wieder das Beispiel des Zusammensetzens von Silexartefakten und Kernen, so produziert dieses Tun Verknüpfungen zwischen den Einzelteilen, in diesem Fall zusätzlich in einer Zeitfolge, die wir Stück für Stück rückwärts nachvollziehen. Wie von selbst entsteht vor unseren Augen ein Modell des Produktionsvorganges, der experimentell wiederholt werden kann. Das entstandene Modell kann nun sehr verschiedenen Untersuchungsbereichen oder Subsystemen der prähistorischen Wirklichkeit zugeordnet

werden. Es kann zur Rekonstruktion der Herstellungsrezepturen dienen und ebenso zur Klärung der räumlichen Organisation auf einem Siedlungsplatz beitragen.

Wenn wir auch vielleicht nicht theoriegeleitet vorgehen, so arbeiteten wir doch auch nicht theoriefern: Fragestellungen waren stets in Reichweite, nur gingen sie dem Erkenntnisprozess eben häufig nicht voraus, sondern viele davon wurden während der Methoden-Anwendung erst erzeugt oder sogar erst im Nachhinein gesucht. In einem Rückkopplungsprozess zwischen Methoden und Fragestellungen entstanden Modelle zahlreicher Subsysteme der Wirklichkeit einer untersuchten kulturellen Einheit in einem bestimmten Betrachtungsraum.

Eine Synthese dieser Modelle fand bislang im Wesentlichen auf zwei Ebenen statt: Auf der Ebene des Siedlungsplatzes, für dessen prähistorische Nutzung ein ‚Lebensbild‘ entwickelt wird, und auf der Ebene des Verbreitungsgebietes einer kulturellen Einheit, das mit einem ‚Kulturbegriff‘ belegt wird. In aller Regel bleiben diese beiden Ebenen unverbunden, zweifellos ein Resultat des vorherrschenden, methodenorientierten, empirischen Denkstils unseres Denkkollektivs. Dies ist es wohl auch, das C.-J. Kind (2002, 72) als ordentliches ‚Denken im Kästchenschema‘ kritisiert. Es fehlt die Anwendung eines Erkenntnisbegriffes, das die Ebene ‚Lebensbild‘ und die Ebene ‚Kulturbegriff‘ systematisch zusammenbindet. Der Weg, den es hierbei zurückzulegen gilt, ist beispielsweise von H. Lang skizziert worden (Lang 1992, 1998) und kann vor allem an Beispielen aus der Ethnologie erahnt werden (Trigger 1989, 303-312).

Als Gesamteindruck bleibt, dass die deutschsprachige Paläolithforschung in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung genommen hat, die nicht den gängigen, von der anglo-amerikanischen Archäologie-Theorie geprägten Vorstellungen entspricht. Daraus ergibt sich das Desiderat, über diese Entwicklung nach innen und nach außen Rechenschaft abzulegen und daraus Forschungsstrategien für die Zukunft abzuleiten, wobei systemtheoretische Ansätze vermutlich eine Hauptrolle spielen werden.

Literatur

- Bernbeck, R. 1997: Theorien in der Archäologie. Tübingen/Basel: UTB A. Francke.
- Cziesla, E., Eickhoff, S., Arts, N. und Winter, D. (Hrsg.) 1990: The Big Puzzle. International Symposium on Refitting Stone Artefacts. Studies in Modern Archaeology I. Bonn.
- Eggert, M. K. H. 1978: Prähistorische Archäologie und Ethnologie: Studien zur amerikanischen New Archaeology. Prähistorische Zeitschrift 53, 6-164.
- Eggert, M. K. H. 2000: Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden. Tübingen/Basel: UTB A. Francke.
- Eggert, M. K. H. und Veit, U. (Hrsg.) 1998: Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion. Tübinger Archäologische Taschenbücher. Münster/New York/München/Berlin.
- Fleck, L. (1993): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Kind, C.-J. 2002: Zurück in die Diskussion! Überlegungen zur Situation der deutschen Paläolithforschung. Archäologisches Nachrichtenblatt 7, 70-76.
- Kuhn, Th. S. 1976: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Lang, H. 1992: Die Untersuchung von Kultur als System. In: H. Fischer (Hrsg.), Ethnologie. Einführung und Überblick. 3. Auflage. Berlin: Reimer Verlag, 407-419.
- Lang, H. 1998: Kultur und Evolutionstheorie. Zeitschrift für Ethnologie 123, 5-20.
- Siegmund, F. und Zimmermann, A. 2000: Konfrontation oder Integration? Ein Kommentar zur gegenwärtigen Theoriediskussion in der Archäologie. Germania 78, 179-191.
- Trigger, B. G. 1989: A history of archaeological thought. Cambridge: Cambridge University Press.

